

LEONARDO BOFF

Tugenden für eine bessere Welt

BUTZON  BERCKER **Publik-Forum** *Edition*



Leonardo Boff

Tugenden für eine bessere Welt

Aus dem Portugiesischen übersetzt
von Bruno Kern

Butzon & Bercker
Publik-Forum Edition

Originalausgabe:
Leonardo Boff
Virtudes para um mundo possível
Vol. I: Hospitalidade: Direitos e deveres de todos
Vol. II: Convivência, Respeito e Tolerância
Vol. III: Comer e Beber Juntos e Viver em Paz
Petrópolis 2006
© Leonardo Boff

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



Das Gesamtprogramm
von Butzon & Bercker
finden Sie im Internet
unter www.bube.de

ISBN 978-3-7666-1285-4
E-BOOK ISBN 978-3-7666-4107-6
EPUB ISBN 978-3-7666-4108-3

© 2009 Butzon & Bercker GmbH, 47623 Kevelaer, Deutschland,
www.bube.de

www.religioeses-sachbuch.de

In Gemeinschaft mit Publik-Forum Verlagsgesellschaft mbH,
Oberusel

Alle Rechte vorbehalten.

Umschlaggestaltung: Christoph Kemkes, Geldern

Umschlagfoto: © Doug Olson – Fotolia.com

Satz: Schröder Media GbR, Dernbach

Inhalt

Einleitung	9
ERSTER TEIL	
GASTFREUNDSCHAFT: RECHT UND PFLICHT ALLER	
I. Die planetarische Phase der Erde und der Menschheit	15
1. Der Blick zurück: das Paradigma des Feindes und der Konfrontation	18
2. Der Blick nach vorn: das Paradigma des Gastes und des Bundes	23
3. Der leidenschaftliche Ruf der Propheten und Visionäre	27
II. Die Rückkehr aus der großen Zerstreung .	30
1. Ein Stern stirbt, und die Erde entsteht	32
2. Bruchstücke vereinigen und trennen sich	36
3. Das schönste Kind: das Leben	39
4. Die Trockenheit: Geburtsstätte des Menschen	43
5. Die Zerstreung der Menschen und die Entstehung der Zivilisationen	45
6. Die Rückkehr aus dem Exil: die Globalisierung ...	48
III. Der Mythos der Gastfreundschaft	59
IV. Auslegung des Mythos von der Gastfreundschaft	65
1. Ursprüngliche Erfahrungen und Mythos	65
2. Menschliche Existenz und Mythos	70
3. Gastfreundschaft, Zusammenleben, Tischgemeinschaft und Mythos	71
4. Die Dimensionen der Gastfreundschaft	75

V. Die Gastfreundschaft in den modernen Gesellschaften	81
1. Unbedingte und bedingte Gastfreundschaft	82
2. Grenzen der Nationalstaaten – Grenzen der Gastfreundschaft?	87
VI. Der Mangel an Gastfreundschaft in der Geschichte	88
1. Die vielen Anderen	89
2. Die Vernichtung der kulturell Anderen	98
3. Die neuen Anderen	107
VII. Die Befreiung des Anderen: Grundlage für die Gastfreundschaft	112
1. Die zentrale Stellung des Anderen in der jüdisch-christlichen Tradition	112
2. Die Menschenrechte und die Kultur des Friedens . .	116
3. Die uneingeschränkte Demokratie als Integration des Anderen	119
VIII. Die Gastfreundschaft im Kontext der Globalisierung	122
1. Grundhaltungen und Verhaltensweisen im Sinne der Gastfreundschaft	122
2. Politik möglicher Formen von Gastfreundschaft	131
Zusammenfassung	149

ZWEITER TEIL
ZUSAMMENLEBEN, RESPEKT UND
TOLERANZ

Einleitung	153
I. Das Zusammenleben	154
1. Geburtshelfer eines Volkes	155

2. Wie lebt man mit den Anderen zusammen, die völlig anders sind?	160
3. Was ist das Zusammenleben?	169
4. Zusammenleben: psychosoziale und kosmische Dimension	180
II. Der Respekt	184
1. Ein Gleichnis für den unbedingten Respekt	185
2. Was ist der Respekt?	190
3. Eine Ethik des Respekts allem Sein gegenüber	202
III. Die Toleranz	205
1. Ein Gleichnis zum Thema Toleranz	206
2. Chaos und Kosmos, Unordnung und Ordnung vermengen sich	207
3. Was ist die Toleranz?	210
4. Toleranz angesichts von Fundamentalismus und Terrorismus?	221
5. Toleranz und interreligiöser Dialog	232
Zusammenfassung	244

DRITTER TEIL

GEMEINSAM ESSEN UND TRINKEN UND IN FRIEDEN LEBEN

Einleitung	247
I. Zusammen essen und trinken: die Tischgemeinschaft	248
1. Erzählungen rund um die Tischgemeinschaft	251
2. Tischgemeinschaft: Beginn der Menschwerdung	254
3. Der Hunger als ethisches und politisches Problem	262
4. Das Geschäft mit dem Hunger: Nahrungs- mittel als Ware	265

5. Ökologische Landwirtschaft als möglicher Ausweg	268
6. Gentechnik: Markt, Ethik und Weltanschauung . . .	270
7. Wasser: lebensnotwendig oder Wirtschaftsgut? . . .	276
8. Die Voraussetzungen für die Tischgemeinschaft	282
9. Solidarisch und verantwortungsvoll konsumieren	286
10. Die letzte Wirklichkeit: Tischgemeinschaft Jesu und im Reich Gottes	291

**II. Kultur des Friedens in einer Welt im
Konflikt 297**

1. Einstein und Freud: Ist es möglich, die Aggression einzudämmen?	299
2. Zeichen für eine friedliebende Menschheit	300
3. Hindernisse auf dem Weg zum Frieden und ihre Überwindung	302
4. Ein verantwortlicher Realismus	309
5. Der unmögliche Friede	311
6. Ein Friede, der möglich ist	329
7. Der Friede Gottes	340

Schluss: Die Seligpreisungen der Tugenden 343

Anmerkungen 346

Literatur 347

Einleitung

Welche Tugenden sind unbedingt erforderlich, wenn wir gewährleisten wollen, dass die Globalisierung ein menschliches Antlitz bekommt?

Wir gehen von der Voraussetzung aus, dass wir uns in einer Situation der Krise, nicht aber der Tragödie befinden. Krise bedeutet immer Läuterung, und sie setzt konstruktive Energien frei. Krise heißt Übergang und Überschreitung. Wir vollziehen gerade den Übergang von einer Geschichtsauffassung, die mit Nationalstaaten, sozialen Klassen und einzelnen Persönlichkeiten verbunden ist, hin zu einer Geschichte der planetarischen Gemeinschaft der Gattung Mensch. Um diesen Übergang angemessen zu verstehen, müssen wir ihn in die Evolutionsgeschichte, die Entstehungsgeschichte des Lebens, des Menschen und des Planeten (Biogenese, Anthropogenese, Planetogenese) einordnen.

Jeder Übergang birgt Risiken, aber ebenso Chancen in sich. Es gibt die echte Chance, dass – als eine verheißungsvolle Zukunft für alle – eine erdumspannende menschliche Gesellschaft entsteht, die in ihrem Wesen eins ist, aber eine Vielfalt von Ausdrucksformen kennt. Es gibt aber auch das Risiko, dass jedes Volk nur für sich selbst lebt und sich in sich selbst abkapselt und dabei aus dem Auge verliert, dass wir alle eine einzige große Familie bilden – die Menschheitsfamilie innerhalb der Familie des Lebens, der wir – als ein Glied einer Kette – angehören. Die Gefahr ist noch nicht gebannt, dass die bereits existierenden Massenvernichtungswaffen der Biosphäre schwe-

ren Schaden zufügen können und das Projekt einer planetarischen Menschheit scheitern lassen.

Abgesehen von den Risiken und Chancen hat jeder Übergang zwei Seiten: Kontinuität und Erneuerung. Er setzt etwas fort, was von früher her stammt, und darin ist er mit der Tradition verbunden, mit all ihren Werten und Unwerten, die sie in sich trägt. Doch der Übergang bedeutet auch einen Bruch mit der Tradition und einen Neubeginn. Kontinuität und Erneuerung sind immer zugleich vorhanden, und das macht die Dramatik der Übergangssituation aus. Was wird letztlich überwiegen: die Kontinuität oder die Erneuerung? Wenn die Kontinuität die Oberhand gewinnt, dann verschärft sich die Krise und es entstehen zerstörerische Kräfte. Wenn sich dagegen die Erneuerung durchsetzt, dann entsteht Hoffnung und es erschließt sich ein neuer Weg.

Konkret gesprochen: Wir befinden uns schon inmitten einer neuen Situation, der planetarischen Phase. Es kommt nun darauf an, ihr Beständigkeit zu verleihen, damit sie die Vergangenheit hinter sich lassen kann und tatsächlich das Neue ins Werk setzt, den Sprung nach vorne und nach oben vollzieht und damit den Prozess unumkehrbar macht.

Wir müssen uns an die Vorstellung gewöhnen, dass wir Passagiere eines besonderen Raumschiffes sind, eines weißen und blauen Raumschiffes, das unser gemeinsames Haus, die Erde, bildet. Sie ist mit begrenzten Ressourcen ausgestattet, sie ist überbevölkert und sie ist bedrohlichen Gefahren ausgesetzt. Diese Gefahren werden nur dann gebannt, wenn wir unser Handeln an Tugenden orientieren, die wir in diesem Buch unter den Stichworten Gastfreundschaft, Zusammenleben, Toleranz, Respekt vor dem Anderen, Tischgemeinschaft und Kultur des Friedens behandeln werden. Sie müssen einhergehen mit den Tugenden des ökologischen Zeitalters: der Fürsorge, der gemeinsamen Verantwortung, der Kooperation und der

Ehrfurcht. Auf diese Weise werden die Bedingungen dafür geschaffen, dass das Neue entstehen kann.

Andererseits wächst das Bewusstsein dafür, dass Wissenschaft, Technik, Ökonomie und Finanzmärkte, so unverzichtbar sie auch sind, nicht genügen, um der Globalisierung ein menschliches Antlitz zu verleihen. Der Prozess der Globalisierung selbst verlangt nach einer spirituellen, ethischen und ästhetischen Dimension, die den übrigen Dimensionen die Richtung weist und Sinn verleiht. Diese Dimensionen sind einander nicht entgegengesetzt, sondern vielmehr miteinander verflochten und voneinander abhängig. Unsere ökologischen, ökonomischen, politischen, sozialen, ethischen und spirituellen Herausforderungen, vor denen wir stehen, sind unauflösbar miteinander verbunden. Deshalb wird nur eine ganzheitliche Sichtweise und werden nur umfassende Lösungsvorschläge dieser komplexen planetarischen Realität gerecht.

Wir wissen, dass wir mit dieser Komplexität nur richtig umgehen können, wenn wir die folgende Ordnung berücksichtigen: Das Wohl des Einzelnen ordnet sich dem Gemeinwohl unter, die Wirtschaft ordnet sich der Politik unter, die Politik orientiert sich an der Ethik und die Ethik bezieht ihre Inspiration aus einer Spiritualität, das heißt aus einer neuen Sichtweise des Universums von dem Standort aus, den der Mensch in ihm einnimmt, und vom Geheimnis des Lebens aus.

Seit Jahrhunderten schon haben wir die Bereiche der Wirtschaft und der Politik überbetont, während die Sphären der Ethik und Spiritualität blass und blutleer blieben. Dieses Ungleichgewicht ist eine der Ursachen für die zivilisatorische Krise und für den Verlust der utopischen Sinngebung und des utopischen Horizontes der menschlichen Geschichte.

Unser Engagement in Theorie und Praxis will die Ethik und die Spiritualität als das Fundament wiedergewinnen, auf dem eine planetarische Zivilisation errichtet werden

kann, die nachhaltig ist und für die Biosphäre, die Gemeinschaft des Lebens, und die gesamte Menschheit eine wirklich lebenswerte Zukunft bereithält.

Wir rücken vier Tugenden in das Blickfeld, ohne die unserer Meinung nach kein Zusammenleben wirklich menschlich und keine Globalisierung wirklich gemeinwohlfördernd und verheißungsvoll ist: die Gastfreundschaft, das Zusammenleben, die Toleranz und die Tischgemeinschaft.

Der erste Teil behandelt die Gastfreundschaft im dramatischen Kontext der weltweiten Migrationsbewegungen: Die geographischen Grenzen von Nationalstaaten geraten unter Druck von Seiten der Menschen, die im Allgemeinen bessere Lebensbedingungen suchen oder denen es bloß um das nackte Überleben geht.

Der zweite Teil wird sich den Fragen des Zusammenlebens und der Toleranz widmen und dabei die verschiedenen zeitgenössischen Theorien besprechen, die sich der veränderten weltweiten Situation stellen, die von Angst, Bedrohung durch den Fundamentalismus und Terrorismus gekennzeichnet ist.

Der dritte Teil behandelt die beunruhigende Situation der Tischgemeinschaft: Dazu gehören die Themen des weltweiten Hungers, der kommerziellen Kontrolle des Saatgutes und der gentechnischen Manipulation des Lebens.

Das Ziel dieser drei Kardinaltugenden ist die Errichtung der ersehnten Kultur der aktiven Gewaltlosigkeit und des Friedens.

Die Tugenden bilden die Welt der Vorbilder und Werte. Als solche beinhalten sie unübersehbar ein utopisches Element. Es liegt im Wesen der Utopie, dass sie uns vor immer weitere und offenere Horizonte stellt. Wie schon gesagt, besteht ihre Aufgabe darin, uns dazuzuveranlassen, uns vom Fleck zu bewegen und vorwärtszuschreiten. Die Tugenden gleichen den Sternen: Wir erreichen sie niemals,

doch sie geben den Steuermännern Orientierung und erleuchten unsere Nächte. Sie können uns zu immer neuen schöpferischen Handlungsweisen inspirieren, damit die Utopie nicht nur Utopie bleibt. Wir können stets wachsen und besser werden.

Die Herausforderung besteht nun darin, inspiriert von diesen Tugenden die historischen Vermittlungen und die besten gesellschaftlichen und juristischen Voraussetzungen dafür zu finden, dass sie innerhalb der von der gegebenen Situation vorgegebenen Grenzen und Bedingungen nicht verleugnet und verraten, sondern auf die bestmögliche Weise in die Tat umgesetzt werden.

In diesem Sinne werden wir uns sehr bemühen, dass unser ethisch-spiritueller Diskurs stets konkrete Vermittlungsschritte, Haltungen und klare Positionen thematisiert, damit aus dem Traum ein Prozess der stetigen Veränderung wird.

Diese Kardinaltugenden für eine Globalisierung mit ethischen Mindeststandards stellen nicht nur eine Sehnsucht und ein Projekt dar. Sie werden von Gruppen reflektiert und in die Tat umgesetzt, die nach Alternativen zur herrschenden Weltordnung suchen, von internationalen Bewegungen, denen es um die Ökologie, die Erhaltung der Natur, die Verteidigung und Förderung der sozialen und ökologischen Menschenrechte geht, von Bewegungen, die von den Grundsätzen der Erdcharta inspiriert sind, von weltweiten Bewegungen wie etwa dem Weltsozialforum und dem Bündnis für eine verantwortliche, plurale und vereinte Welt.

Innerhalb dieser Bewegungen entsteht – bei all ihren Grenzen und Widersprüchen – ein Ethos der Fürsorge, der Akzeptanz von Unterschieden, der Toleranz, des Teilens und der solidarischen Produktionsformen sowie des solidarischen Konsumverhaltens. Die Werte nehmen historische Gestalt an und vermitteln uns die Hoffnung, dass tatsächlich ein anderes Modell der Welt und der Globali-

sierung möglich ist. In Anlehnung an den Dichter Fernando Pessoa können wir sagen: „Wir wollen uns die Welt so vorstellen können, wie sie niemals war.“

Wir alle müssen die Gastfreundschaft füreinander pflegen, denn wir sind alle Gäste auf dieser Erde und haben hier keine ständige Bleibe, wie es die jüdisch-christlichen Schriften zum Ausdruck bringen. Wir müssen verstärkt das Zusammenleben pflegen, weil wir dasselbe gemeinsame Haus bewohnen und kein anderes haben. Wir müssen die Toleranz füreinander gerade hinsichtlich der Dinge pflegen, die wir schwer verstehen und ertragen können. Es kommt darauf an, Respekt vor der Andersheit der Anderen zu haben. Es ist notwendig, dass es Tischgemeinschaft gibt, das heißt, dass wir uns gemeinsam zu Tisch setzen und miteinander die Freude teilen, dass wir als Familie, als Geschwister, zusammen sind und die Großzügigkeit der Mutter Erde genießen. Was wären denn Gastfreundschaft, Zusammenleben, Respekt und Toleranz wert ohne Tischgemeinschaft, wenn wir vor Hunger und Durst sterben würden und keinen gemeinsamen Tisch hätten, an dem wir in Solidarität miteinander satt werden könnten?

Wenn aus diesen Tugenden Grundhaltungen werden und daraus eine kulturelle Atmosphäre entsteht, dann schafft dies die Bedingungen für eine notwendige und heilsame Globalisierung, für eine Globalisierung, die zerstreuten Stämme vereint, die verlorenen Söhne zurückbringt, die Mutter Erde auf die beste Weise bewahrt und uns die Quelle erschließt, aus der alle Gaben für uns entspringen, aus der die Seligkeit und das Glück des Lebens selbst, das kein Ende haben will, hervorgehen.

Petrópolis, Ostern 2005

Erster Teil

Gastfreundschaft: Recht und Pflicht aller

I. Die planetarische Phase der Erde und der Menschheit

Wir treten gerade in eine neue Phase des Evolutionsprozesses der Erde und der Menschheit ein, in die planetarische Phase. Die auf die Kontinente zerstreuten und auf ihre jeweiligen Nationalstaaten begrenzten Völker beginnen sich nun innerhalb des Gemeinsamen Hauses, des Planeten Erde, zu bewegen.

Es wächst das Bewusstsein, dass wir nur diesen einen, kleinen und mit begrenzten Ressourcen ausgestatteten Planeten haben, auf dem wir leben können. Wir müssen ihn mit Sorgfalt behandeln, damit er alle Menschen, die gesamte Kette des Lebens und aller Lebewesen beherbergen kann. Wir möchten, dass er noch einer langen Geschichte entgegensteht.

Wir entdecken auch etwas, was uns zutiefst bewegen kann: die Perspektive der Astronauten von ihrem Raumschiff aus. Aus dieser Perspektive ist es nicht mehr möglich, Erde und Menschheit, Erde und Biosphäre zu unterscheiden. Sie bilden eine einzige, große und komplexe Wirklichkeit. Wir haben denselben Ursprung und dasselbe Schicksal. Deshalb begreifen wir uns als ein einziges Subjekt angesichts der Zukunft.

Dieses Faktum führt nach und nach zu einem neuen Bewusstsein. Vom ethnisch und durch soziale Klassen bestimmten Bewusstsein gelangen wir zum Bewusstsein der Gattung *homo sapiens et demens*. Wir entdecken uns selbst als Mitglieder der großen Menschheitsfamilie und der Gemeinschaft des Lebens, Brüder und Schwestern, Cousins und Cousinen anderer Vertreter der immensen Vielfalt des Lebens: von Pflanzen und Tieren, aus denen die Biosphäre besteht – jene feine Schicht, die die Erde umhüllt und das System Leben bildet. Sie ist nur der am deutlichsten sichtbare Teil des Planeten Erde selbst, der als lebendiger Großorganismus verstanden werden muss, als Große Mutter, Pachamama und Gaia.

Von diesem neuen Moment unserer gemeinsamen Geschichte fühlen sich alle berührt. Wir alle beginnen uns zu fragen: Worin besteht die Rolle einer jeden einzelnen menschlichen Person, der Kulturen, der Nationen und Religionen? Konkret gesprochen: Werden unsere Traditionen, unsere regionalen Kulturen, unsere Überzeugungen, unsere Künste und unsere Religionen, mit einem Wort: all das, was unsere Identität ausmacht, noch in irgendeiner Weise zählen? In welcher Weise müssen wir uns verändern, um auf der Höhe der Zeit zu sein und mit dieser neuen Phase mithalten zu können, die jetzt heraufkommt? Was müssen wir sein?

Der immer schneller werdende Prozess der Globalisierung kann eine dramatische Weichenstellung für die Menschheit bedeuten. Er kann die Gelegenheit für eine Begegnung aller mit allen aus den unterschiedlichsten Kulturen und Traditionen schaffen. Dabei handelt es sich um die erfreuliche Erfahrung der Entdeckung von Unterschieden, die uns neue Formen der Teilhabe und des Zusammenlebens ermöglichen.

Auf der anderen Seite kann diese Globalisierung zu einer Erfahrung der Fremdheit führen, die Misstrauen, Resentiment, ja sogar Angst vor dem Anderen weckt. Und

das Näher-Zusammenrücken kann alten Hass, Spannungen, Verbitterungen und Vorurteile, die sich über die Jahrhunderte angesammelt haben, zwischen Regionen und Völkern neu entflammen.

Jetzt ist die Gastfreundschaft, die gegenseitige Annahme, die großzügige Offenheit als Voraussetzung für die Beseitigung von Verurteilungen und Vorurteilen dringlicher denn je. Nur auf diese Weise können wir die Andersheit als Andersheit und nicht als Ungleichheit und Unterlegenheit bzw. als bloße Verlängerung dessen, was uns selbst eignet, begreifen. Und dann bedarf es des Willens, im selben Gemeinsamen Haus zusammenleben zu wollen. Wir haben keine Alternative. Wir bedürfen auch der Toleranz, ohne die sich das Freund-Feind-Schema, die Logik des Krieges und der Ausgrenzung fortsetzen. Am Ende steht die Tischgemeinschaft als letzter Sinn der Globalisierung, wenn wir alle, endlich vereint, am selben Tisch Platz nehmen, um miteinander zu essen und die Großzügigkeit der Gaben der Natur zu feiern. Es gibt also vier Tugenden einer wohlverstandenen Globalisierung: Gastfreundschaft, Zusammenleben, Toleranz und Tischgemeinschaft. Diesen werden wir uns im Folgenden widmen.

Dieser ganze Prozess, in dem es unvermeidlich ein Auf und Ab, Erfolg und Irrtum gibt, wird die Grundlage der Übereinstimmungen festigen und erweitern und so eine gemeinsame Basis schaffen. Diese bietet die Bedingungen für ein neues kollektives Bewusstsein und eine neue Erdenbürgerschaft. Daraus erwächst eine gemeinsame Identität, die Identität der Gattung Mensch. Die nationalen und regionalen Identitäten der Vergangenheit, die so viele Spannungen und Konflikte hervorgebracht haben, werden weiter bestehen, aber sie werden nicht für sich die Zukunft bestimmen. Die Zukunft wird von allen und aus den gemeinsamen Elementen geschaffen, die man entdecken und sich aneignen wird.

Wir werden als Erdenbürger neu entstehen: unterschiedlich, aber alle zusammen in der einen gemeinsamen Menschheit verankert. Wie niemals zuvor wird dieser alte und grundlegende Gedanke der *humanitas* zentrale Bedeutung als der gemeinsame Wert, auf den man sich bezieht, gewinnen. Von nun an werden wir als Gäste und Tischgenossen auf der Erde, unserem gemeinsamen Vater- und Mutterland, zusammenleben.

Um diesen komplexen Prozess mit all seinen Übergängen, die er voraussetzt, zu verstehen, müssen wir zwei Grundhaltungen innerhalb der Globalisierung in den Blick nehmen und beurteilen: eine, die sich an der Vergangenheit orientiert, und eine, die sich der Zukunft zuwendet. Sie stellen zwei unterschiedliche Paradigmen dar. Jedes von ihnen gestaltet den Prozess der Globalisierung je auf seine Weise und bringt eine je andere Zukunft hervor.

1. Der Blick zurück: das Paradigma des Feindes und der Konfrontation

Um angesichts der neu entstehenden Wirklichkeiten Orientierung zu finden, richtet ein großer Teil der Gesellschaften und Personen den Blick zurück auf die Vergangenheit ihres Volkes. Um ihre Identität neu zu definieren, nehmen sie Zuflucht bei den Traditionen, der Sprache, den Religionen, den Sitten, den Ruhmestaten ihrer Kultur, den Nationalhelden, den typischen Werten und Festen, den literarischen und aus Stein und Metall bestehenden Denkmälern, den die Zeiten überdauernden Institutionen und den Ökosystemen in ihrer Einmaligkeit und Schönheit. Gleichzeitig beziehen sie sich auf ihnen nahestehende Völker und Kulturen, deren Schicksal sie teilen, und andere, denen gegenüber sie ein spannungsreiches, ja sogar feindliches Verhältnis haben.

Wenn man sich der eigenen Identität mit Hilfe der Vergangenheit vergewissert, dann betont man den Unterschied zu anderen Identitäten. Freund und Feind sind hier klar definiert. Einer der modernen politischen Philosophen, Carl Schmitt (1888–1985), analysierte diesen Prozess in seiner berühmten Arbeit *Der Begriff des Politischen*:

„Solange ein Volk in der Sphäre des Politischen existiert, muss es ... die Unterscheidung von Freund und Feind ... bestimmen. Darin liegt das Wesen seiner politischen Existenz.“ (Schmitt 1933, 32)

Wer ist ein Feind?

„Der Feind ist in einem besonders intensiven Sinne *existentiell* ein Anderer und Fremder, mit dem im extremen Fall *existentielle Konflikte* möglich sind. ... Den extremen Konfliktfall können daher nur die Beteiligten *selbst* unter sich ausmachen; insbesondere kann jeder von ihnen nur *selbst* entscheiden, ob das Anderssein des Fremden im konkret vorliegenden Konfliktfall die Negation der eigenen Art Existenz bedeutet und deshalb abgewehrt oder bekämpft werden muss, um die eigene, seinsmäßige Art von Leben zu retten. In der psychologischen Wirklichkeit wird der Feind leicht als böse und hässlich behandelt ...“ (Schmitt 1933, 8).

Ein anderer bekannter zeitgenössischer politischer Philosoph, der sich dem Thema der Globalisierung widmet, Samuel P. Huntington, behauptet in seinem Buch *Der Kampf der Kulturen* Ähnliches: „Für Menschen, die ihre Identität suchen und ihre Ethnizität neu erfinden, sind Feinde unabdingbar ... Wir wissen, wer wir sind, wenn wir wissen, wer wir nicht sind und gegen wen wir sind.“ (Huntington, 1996, 19 und 21).

Diese Sichtweise ist, wie man unschwer erkennen kann, mit Risiken behaftet. Sie orientiert sich nämlich am Paradigma des Feindes und an der Bereitschaft zum Konflikt bis hin zum Krieg. Die Zeit nach dem Kalten Krieg ist tat-

sächlich durch viele Kriege in den verschiedenen Teilen der Welt geprägt. Sie gingen von Gruppierungen aus, die ihre jeweilige Identität verteidigen wollten – entweder, weil sie diese von traditionellen Feinden oder vom herrschenden gleichmacherischen Globalisierungsprozess bedroht sahen. Dieser ist durch eine Verwestlichung der Welt, die viele als Vergiftung durch den Westen anprangern, durch Vereinheitlichung der Wirtschaftsräume und durch das Monopol eines einzigen politischen Denkens geprägt, welches die Hegemonie des Westens zum Ausdruck bringt. Zeitgleich zum Prozess der Globalisierung muss man bedauernswerterweise einen Prozess der Balkanisierung und der Fragmentierung des sozialen Zusammenhaltes der Menschheit feststellen.

Wir müssen ernsthaft bedenken: Wie können wir die anderen als Feinde betrachten, gegen die man Krieg führen muss, wenn wir nun gezwungen sind, auf dem kleinen Raum, den unser Planet darstellt, zusammenzuleben? Für wie realistisch dieses Freund-Feind-Schema sich auch immer selbst darstellen mag: Wir müssen uns seiner entledigen, wenn wir den einzigen Lebensraum miteinander teilen wollen, denn wir haben keinen anderen Ort als unser Gemeinsames Haus, die Erde. Das Freund-Feind-Denken ist das Fortbestehen von etwas, das der Vergangenheit angehört und keine Zukunft hat. Die Behauptung der ethnischen Identität in Abgrenzung von anderen, die es unterlässt, gemeinsame Brücken zu suchen, ist eine von vornherein verlorene Schlacht angesichts der einzigen gemeinsamen Identität, die zwangsläufig aus der Globalisierung der Gattung Mensch hervorgeht. Ein Krieg mit den Mitteln der modernen Technik könnte die biologische Zukunft der Gattung Mensch aufs Spiel setzen.

Genau diese reduktionistische Sichtweise ist es, die die Weltpolitik nach dem traurigen Anschlag vom 11. September 2001 in den Vereinigten Staaten bestimmt. Man hält mit den Worten nicht hinter den Berg: Es handle sich um

einen Krieg zwischen „den Ländern der Ordnung und des Chaos“, um einen Krieg gegen Länder, die als „Schurkenstaaten“ beschimpft werden, um einen Krieg zwischen der „Achse des Bösen“ und der „Achse des Guten“. Präsident George W. Bush wollte in seinem politisch-religiösen Fundamentalismus einen unerbittlichen, einen „Krieg ohne Grenzen“ gegen den Terrorismus und gegen alle, die ihn strategisch unterstützen, führen. Die hegemoniale Supermacht stellt alle Länder vor folgende düstere Alternative: Entweder sie sind für die USA und damit für die Zivilisation, oder sie sind für die Terroristen und damit für die Barbarei. Es gibt keine Ausflucht. Eigenartigerweise folgen die muslimischen Fundamentalisten derselben Logik, sie tauschen nur die Begriffe aus: Man muss das Reich des Bösen, die westliche Überheblichkeit, den Atheismus, den Materialismus der westlichen Kultur bekämpfen, die unter der Vorherrschaft der USA steht, und man muss sich für das Reich des Guten entscheiden, das heißt für die Religion und Kultur des Islam. Diese stellt alles unter die Herrschaft des einzigen und wahren Gottes, Allahs, und deshalb ist die Trennung zwischen Politik und Religion und zwischen Heilig und Profan hinfällig. Er stiftet die Brüderlichkeit zwischen allen Völkern.

Wie man leicht erkennen kann, sind wir hier mit zwei Formen des Fundamentalismus konfrontiert, die beide gleichermaßen auf Krieg bedacht sind und eine menschliche Globalisierung bedrohen.

Aufgrund dieser neuen Konfliktkonstellation vertreten Analytiker des Weltgeschehens wie Thomas L. Friedman, ein Kolumnist der *New York Times*, oder Ephraim Halevi, der ehemalige Chef des israelischen Geheimdienstes Mossad und jetzt Präsident des nationalen Sicherheitsrates, die These, dass der 11. September 2001 der Beginn des Dritten Weltkriegs war – eines Krieges, der zwischen der Welt der Ordnung und des Chaos entfesselt wurde. Die Frage lautet: Um welche Art von Krieg handelt es

sich? Werden darin alle Zerstörungspotentiale, über die man verfügt, genutzt, oder kommt es auf eine bewusste Selbstbegrenzung an? Denn wenn der Westen tatsächlich eine militärische Offensive mit Massenvernichtungswaffen startet, dann wird das Ergebnis so furchtbar sein, dass die zivilen Opfer, die einem Völkermord gleichkommen, in krassem Widerspruch zu den Werten genau dieser westlichen und demokratischen Zivilisation stehen, deretwegen man Krieg geführt hat. Wie man sieht, besteht das Paradigma des Feindes und der Konfrontation fort.

Wenn wir mit der Menschheitsfamilie weiterhin im Sinne dieses alten Paradigmas umgehen wollen, dann werden wir mit dramatischen Szenarien, wie etwa der ernsthaften Gefahr der Zerstörung des Projektes Mensch auf dem Planeten, konfrontiert werden. Was dieses Paradigma am Leben erhält, ist die zerstörerische Dialektik von Freund und Feind, die die Vergangenheit für die meisten Völker in so dramatischer Weise geprägt hat.

Innerhalb der Koordinaten der neuen planetarischen Phase, in der wir uns befinden, erscheint dieses Paradigma umso mehr simplifizierend, eindimensional und reduktionistisch. Es enthält nichts, was für die Zukunft einen Horizont der Hoffnung erschließen könnte. Deshalb ist die scharfe Ermahnung von Eric Hobsbawm am Platz, der am Ende seiner Bilanz des 20. Jahrhunderts in seinem Buch *Das Zeitalter der Extreme* sagt: „Unsere Welt riskiert sowohl eine Explosion als auch eine Implosion. Sie muss sich ändern ... die Alternative zu einer umgewandelten Gesellschaft ist Finsternis.“ (Hobsbawm 1998, 720) Eine ähnliche Auffassung äußerte der große Historiker Arnold Toynbee (gest. 1975) am Ende seines Lebens, nachdem er zwölf Bände über die großen Zivilisationen der Geschichte verfasst hatte. In seinem autobiographischen Buch *Erlebnisse und Erfahrungen* sagt er in düsterer Weise: „Ich habe zu meinen Lebzeiten mitangesehen, dass die Gewissheit über das Kommen der ‚Letzten Dinge‘ in

der Welt des Westens verblasste und das Ende der Menschheitsgeschichte in den Bereich der irdischen Möglichkeiten rückte, die nicht von der Hand Gottes, sondern von Menschenhand herbeigeführt werden.“ (Toynbee 1970, 373–374)

Das Äußerste, was dieses Modell zustande bringt, ist eine unipolare Welt, entworfen von der Herrschermentalität einer einzigen Hegemonialmacht, die mit allen Mitteln ihre Vorherrschaft sichert. Es ist eine Macht, die nicht zögert, konventionelle Kriege und Präventivkriege zu führen und im Zweifelsfall Massenvernichtungswaffen einzusetzen. Sie unterwirft die Märkte und die Geldwirtschaft ihrer Kontrolle und zwingt die Länder ins Korsett einer einzigen weltweiten Strategie, die unter anderem die Produktion von Information durch einige wenige weltweite Konzerne beinhaltet, die mit der politisch-ökonomisch-militärischen Macht verbunden sind. Diese Macht rechtfertigt die Kultur der materiellen Güter, fördert eine verarmte Sichtweise der Realität, zielt auf die Gleichschaltung der bewusst erzeugten mentalen Vorstellungen und sorgt für die Durchsetzung standardisierter Verhaltensweisen und die künstliche Erzeugung von Geschmäckern.

Dies ist kein gangbarer Weg. Wir müssen dringend neue Durchbrüche finden.

2. Der Blick nach vorn: das Paradigma des Gastes und des Bundes

Eine andere Haltung angesichts der Globalisierung wendet sich der Zukunft und den Chancen zu, die sie in sich birgt. Dabei müssen wir uns dessen bewusst sein, dass wir es mit einzigartigen und neuen Phänomenen zu tun haben. Ein neuer Wein bedarf auch neuer Schläuche, eine andere Musik erfordert auch ein anderes Gehör. Die Protagonisten eines neuen Weltverständnisses wie Albert Einstein,